

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Sagen aus der Lausitz

Kratzer, A.

Leipzig, 1928

48. Die Teufelsschmiede bei Niederfriedersdorf.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7905

48. Die Teufelschmiede bei Niedersriedersdorf.

Geht man von Spremberg nach Friedersdorf, so zeigen sich linker Hand einige wild übereinander geworfene Felsstücke, die unter dem Namen Teufelschmiede bekannt sind. Folgendes meldet davon die Sage:

Vor langer, langer Zeit lebte in Spremberg ein geschickter Huf- und Waffenschmied, der Tag und Nacht arbeitete, bloß Sonntags ruhte und als ein frommer Christ ordentlich die Kirche besuchte. Eines Tages kam ein stattlicher Ritter aus Frankenland vor seine Schmiede geritten und bestellte bei ihm einen Harnisch, der bis zu einem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde fertig sein sollte. Der Schmied schlug ein und versprach, den Harnisch pünktlich zu liefern.

Ungefäumt machte er sich ans Werk; allein sonderbar, dem erfahrenen Manne, der schon so manchen Ritter mit Schild, Helm, Arm- und Beinschienen versorgt hatte, mißglückte alles. Bald erloschen ihm die Kohlen oder flammten allzu glühend, so daß Eisen und Stahl untauglich wurden, bald zerschellte ein Hammer, bald zerbrach ein Stemmeisen — kurz, es verstrich ein Tag nach dem andern, ohne daß er was Rechtshaffenes zu fördern vermochte.

So verstrich die Frist, die ihm der Ritter gegeben, und ihm hangte vor seiner Ankunft. Was sollte er ihm sagen, womit sich entschuldigen?

Es war am Tage vor dem Ablauf der Frist. Da klopfte es um Mitternacht ans Thor; der Schmied öffnete, aber nicht der Ritter trat herein, sondern ein wandernder Schmiedeknecht, der den Meister höflich um ein Nachtquartier bat. „Komm nur herein,“ sagte der

Schmied, ordentlich froh, daß es ein Handwerksgenosse war, dem er sein Mißgeschick klagen konnte. Der Fremde war ein struppiger Kerl mit unheimlichen Augen und hinkte, aber er rühmte seine Geschicklichkeit und versprach dem Meister seine Hilfe. Den andern Morgen machte sich der Gesell an die Arbeit. Der Meister drückte den Blasebalg, die Funken stoben nur so, der Hammer flog mit einer wunderbaren Geschwindigkeit auf und ab, und ehe der Abend graute, war die Rüstung fix und fertig. Des andern Tages kam der Ritter, lobte das Meisterstück und bezahlte es mit klingenden Goldstücken. Als nun auch der Fremde sich zum Abmarsch anschickte, fragte ihn der Meister nach seinem schuldigen Lohne. Aber der Gast wollte nichts nehmen und bat sich nur ein Blatt Papier mit seiner Namensunterschrift aus — zum Andenken, wie er grinsend hinzufügte.

Treuherzig entgegnete der Schmied, daß er leider keine Tinte im Hause habe. „Tut nichts,“ war die Antwort, „ein Nitzlein in die Haut und ein Tröpflein Blut tut's auch.“

Da erschrak der Schmied. Der Gedanke an Hölle und Seligkeit durchbehte ihn. „Nehmt all das Gold,“ rief er, „im Namen Jesu, ich unterzeichne nicht!“ Kaum hatte der Meister den heiligen Namen ausgesprochen, da verwandelte sich die Gestalt in einen großen Raben und flog schauerhaft krächzend durch den Schornstein von dannen. Der fromme Meister aber fiel auf seine Knie und dankte Gott, daß er seine Seele gerettet hatte.

Aber was geschah? Binnen kurzer Zeit erhob sich auf dem gegenüberliegenden Berge eine neue Schmiede. Zum Gründonnerstag ward sie fertig, und schon Karfreitag schallten dröhnende Hammerschläge daraus hervor. Der neue Schmied aber war nie-



mand anders als der wandernde Gesell. Sonntag und Werkeltag arbeitete nun also dort der Teufel und verstand seine Sache so gut, daß er dem frommen Schmied die sämtliche Kundschaft verdarb, so daß der bald am Hungertuche nagte. Aber der fromme Mann widerstand allen Verlockungen. Da ward der Teufel wütend, und unter furchtbarem Getöse zerstörte er eines Nachts die Teufelschmiede, daß sie in tausend Stücke zerbarst. Die umherliegenden Steine heißen bis auf den heutigen Tag die Teufelschmiede.

49. Die Geister im verfallenen Schloß auf dem Stromberge.

Vor langer Zeit war einst ein Schuhmacher aus Löbau in dem etwa zwei Meilen davon entfernten Städtchen Weißenberg zu Markte gewesen, wobei ihn sein Weg am Stromberge vorbeiführte. Als er spät abends wieder nach Hause kehrte, verirrte er sich im Dunkeln in der Gegend des Berges. Lange irrte er schon ohne Weg und Steg im Finstern umher, da gewahrte er endlich auf der Höhe des Berges den Schimmer eines Lichtes. Ohne irgend etwas Unheimliches zu ahnen, ging er darauf zu, staunte aber nicht wenig, als er ein schönes, großes und erleuchtetes Schloß gewahrte, das ihm nicht im geringsten bekannt war.

Er suchte den Eingang, um sich eine Laterne zu borgen. Ohne weitere Schwierigkeiten gelangte er in ein Zimmer des Schlosses und fand darin zwei Herren. Einer saß am Tische und schrieb eifrig, was ihm der andere, der mit untergeschlagenen Armen in der Stube auf und ab ging, in die Feder zu sagen schien. Der redete den Schuhmacher in einem rauhen Tone an und fragte ihn, was er wolle.